



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wenn ihm nicht ein Mann, der auf dem Felde arbeitete, zu Hilfe geeilt wäre und ihm von dem steilen Ufer einen Springstock hinabgehalten hätte. Der Ertrinkende griff zu, half sich aufs Trockne, stieß sich aber dabei ein Auge aus. Statt sich bei seinem Retter zu bedanken, verklagte er ihn auf dem Thing und forderte Schadenersatz für das Auge. Die Richter wußten nicht, was sie mit der Klage thun sollten, der Kläger hatte recht, und doch schien es unnatürlich, den Beklagten zu verurtheilen. Man verschob daher die Entscheidung auf die nächste Sitzung. Allein die dritte kam, und noch immer wußte man nicht, was man für ein Urtheil sprechen sollte. Da sah der Hardeßvogt, der den Vorsitz beim Thing führte, auf dem Wege nach Tondern, wo damals die Thingstätte war, auf einem Steine drei Jungen sitzen, die sich über etwas Wichtiges zu berathen schienen. Sie machten ihm so kluge und würdevolle Gesichter, daß er neugierig sein Pferd anhielt und fragte, was sie da vorhätten. Sie hielten Thing über den Mann, der in die Widau gefallen wäre, lautete die Antwort. „So, und was habt ihr für einen Spruch gefunden?“ fragte der Hardeßvogt. Sie waren noch nicht fertig damit, bald nachher aber vereinigten sie sich zu dem Urtheile: der Gerettete soll an derselben Stelle, wo er damals ins Wasser gefallen ist, wieder hineingestoßen werden. Kann er sich allein wieder heraus-helfen, so muß ihm sein damaliger Retter Buße für das Auge zahlen; wo nicht, so hat der letztere gewonnen. Einer großen Last entledigt, griff der Hardeßvogt in die Tasche und gab den Jungen ein Stück Geld, ritt dann zu Thinge und entschied, wie die Kinder gethan hatten. Jener Undankbare aber konnte sich wirklich nicht selbst retten, und so gewann der andere den Proceß.

(Schluß im nächsten Heft).

Correspondenzen.

Aus Paris. Die plötzliche Annahme des österreichischen Ultimatus durch die Russen ist nicht das wenigst seltsame Ereigniß in diesem an Curiosum so reichen Kriege. Alexander II. hat Europa wirklich überrascht und man sagt nicht mit Unrecht, daß Louis Napoleon, als man ihm die Nachricht von dieser Annahme mittheilte, ausgerufen haben soll: „Dieser Muth der Ueberraschung verspricht Rußland einen tüchtigen Herrscher und Europa den Frieden. Ich glaube an die Aufrichtigkeit dieser Annahme, denn wer in einem solchen Momente den Muth hat, diese Annahme auszusprechen, der hat auch den Willen das Wort zu halten.“ Der Kaiser stand ziemlich allein in seinem Glauben, den Staatsmännern dießseits wie jenseits des Kanals wollte diese Aufrichtigkeit nicht einleuchten, den letztern, weil sie ihnen unbequem war und einen Strich durch ihre Rechnung machte.

Früher, als der Krieg vorzüglich durch die (damals noch) minder gefährliche Schießwaffe geführt wurde, kam es selten zum Handgemenge und der Gewinn oder

der Verlust einer Schlacht, wurde gleichsam durch eine beiläufige Schätzung der gegenseitigen Todten und Verwundeten durch die Generale entschieden. Der Sieger erfuhr oft erst, daß er gesiegt habe, durch den über Nacht geschehenen Abzug des Feindes. Der Krieg im Ganzen wird heutzutage durch eine ähnliche Wahrscheinlichkeitsrechnung über die ökonomischen und moralischen Mittel der kriegführenden Mächte entschieden. Die Frage, wer es länger aushalten werde, ist eine der wichtigsten und es scheint, daß Rußland, wie früher durch seine Diplomaten über den Zustand Europas und die Beziehungen zwischen England und Frankreich irre geleitet, später durch seine Generale und Verwalter ebenso schlecht berichtet wurde. Es überschätzte die eignen und unterschätzte die Hilfsmittel des Gegners. Alexander II. hat das Verdienst, aus dem Illusionsysteme seines Vaters herauszutreten und den begangenen Irrthum in einem Augenblicke einzugestehen, wo dies einer großen Macht am schwersten ankommen muß, im Augenblick einer Niederlage. England und Frankreich wußten nicht, daß die Krise in dem Maße reif sei, sonst würden diese Mächte Oestreich, nachdem dasselbe so lange hin- und hergezaudert hatte, nicht die Ehre überlassen haben, die Entscheidung herbeizuführen. Wie sollten wir auch hier im Westen klarer in den Angelegenheiten der Russen sehen, als diese selbst? Oestreich allein schien vollkommen wohl berathen zu sein — es wußte, daß es nur am Baume zu schütteln habe, um die reife Frucht herabfallen zu sehen.

Die Ueberraschung in Europa — ich darf nicht erst daran erinnern — war so groß, daß man allgemein an das *timeo Danaos* dachte und Louis Napoleon Sonderabsichten unterschob, als er augenblicklich die Sache dafür nahm, als was sie sich später geltend machte. Die Anglophoben, die in allen Parteien in Frankreich leider noch zahlreicher sind, als es im Interesse der europäischen Zukunft zu wünschen wäre, hatten schnell ihre Theorie fertig: der Kaiser wolle ins feindliche Lager übergehen. Die pariser Salons, in welchen für die Russen mehr Sympathien gepflegt werden, als billig ist und namentlich einige den Ton angehende russische Circel, die sich um weibliche Egerien mannigfacher Art gruppiren, gingen auch in die Falle. Die Berichte, die von hier aus nach Petersburg gingen, waren nicht wenig geeignet, den Zar neuerdings auf einen falschen Weg zu leiten. Es ist mir genau bekannt, daß Baron Brunnow, die erste Friedenstaube, die aus der russischen Arche uns zugeslogen kam, sehr sanguinische Hoffnungen mit hierher brachte, von denen ihn aber der Kaiser noch vor Eröffnung der Conferenzen zu heilen suchte, indem er ihm sagte: „N'écoutez pas trop les bruits des salons de Paris, car la France restera à côté de l'Angleterre dans les délibérations, aussi bien que dans la guerre.“

Dies ist der wichtigste Punkt, auf den man nicht genug Nachdruck legen kann. Louis Napoleon ließ sich von den Einsüsterungen, die bis an sein Ohr zu dringen suchten, nicht erschüttern. Er bewies, daß nicht die Zufälligkeit von Nikolaus ungebührlicher Herausforderung es gewesen, die ihn bewogen, England die Hand zu reichen, sondern staatsmännische Berechnung. Es handelt sich in diesem Aufsatze um eine sachliche Auseinandersetzung der Situation und darum müssen alle Erinnerungen der Vergangenheit, die das Urtheil befangen machen könnten, wie die bittern Gefühle, die beim Gedanken an den unwürdigen Zustand im Innern sich geltend machen wollen, beseitigt werden. Es muß gestanden werden, und je näher

berechtigten ebenfalls zu Friedenshoffnungen, welche die wankelmüthige, zu sehr an Telegraphengeschwindigkeit gewöhnte öffentliche Meinung nicht mehr im gleichen Maße hegt.

Clarendon und Cowley stehen beide dem Kaiser nahe und wenden sich in allen wichtigen Dingen an ihn. In der Hauptsache herrscht also vollkommene Einstimmigkeit im Lager der Westmächte, wenngleich die französischen Bevollmächtigten, namentlich Herr von Bourqueney, von der Rolle ausgehend, welche Oestreich in der letzten Stunde gespielt hat, diesem eine Wichtigkeit auf dem Congresse zuschieben, die, aus der Thronrede des Kaisers zu urtheilen, nicht ganz dessen Ansichten gemäß zu sein scheint. Lord Clarendon hat alle Eigenschaften eines Unterhändlers bei einem Congresse, der vieles in kurzer Zeit leisten soll.

Er besitzt Klarheit, Bündigkeit und Entschiedenheit des Vortrages. Man kann zwar von ihm nicht sagen, was Fox von Pitt behauptete, daß dieser nicht nur ein Wort für alles habe, wie er (Fox), sondern das Wort, aber Clarendons Wort trifft zu und das ist in diesem Falle ebenso erwünscht, wie bei einem Orchester, das keinen Kapellmeister ersten Ranges hat, ein tüchtiger erster Geiger eine Wohlthat fürs Zusammenspiel und Vorwärtsdringen des Ganzen ist. Im entgegengesetzten Lager kann von Orloff dasselbe gesagt werden. Dieser läßt den Diplomaten gern schlummern und kehrt den Soldaten hervor, der gleich beim ersten Wort zu sagen scheint, daß es sein letztes sei. Graf Cavour kann den beiden zur Seite gestellt werden, denn er weiß im bescheidenen Gewande ebenso fest aufzutreten, wie die beiden Vertreter der Großmächte. Graf Buol befindet sich auf keinem günstigen Terrain. Als Vermittler der Annahme der wiener Vorschläge mußte er mit Ansprüchen hier eintreffen, denen man nicht ganz entgegenkommt und er wird sich erst an die neue Temperatur gewöhnen müssen, ehe er sich mit gewünschter Leichtigkeit wird bewegen können. Graf Walewski hat den Kaiser hinter sich und denkt vielleicht zu sehr daran; er sieht sich bei Schwierigkeiten, die sich bieten mögen, zu sehr nach seinen Hilfstruppen um und es wäre gut, wenn Siegfried mit der Tarnkappe Günthern im Kampfe gegen die nordische Amozone beistehen könnte. Die diplomatischen Kunststücke sind den zweiten Bevollmächtigten überlassen und unter diesen steht Baron Brunnow an der Spitze. Brunnow ist ein französischer Advocat und ein französischer Diplomat, der nur durch seine Schlaueit daran erinnert, daß er ein Russe ist. Lord Clarendon bezeichnete dessen Wesen mit einem treffenden Worte, das er dem Kaiser sagte. Dieser äußerte, daß Baron Brunnow, den er in London gesehen hatte, ihm immer als ein großer Mann vorgekommen wäre und nun fände er ihn klein: „C'est que vous ne Pavez pas bien vu, Sire: il était ployé en deux“ erwiderte der Lord. Wenn es noth thut, legt er sich auch dreifach zusammen, aber hier glückt ihm mit seiner moskowitzischen Süßlichkeit nur wenig. Von den andern ist wenig zu sagen, und von Ali Pascha oder von der Türkei überhaupt zu reden ist überflüssig, wie die vom Punct veröffentlichten Statuten der pariser Conferenzen und neuerlich die Thronrede des Kaisers der Franzosen bewiesen haben.

Ich komme nun zu den Leistungen des Congresses. Der erste Tag war mit der principiellen Abschließung des Waffenstillstandes und mit der Vorlesung der wiener Protokolle ausgefüllt. Das principielle Annehmen hat Rußland in die Mode gebracht. Es hat seine guten Seiten, weil es eine vollzogene Thatsache auch dann

vorstellt, wenn es noch keine ist. Die Bestimmungen desselben waren aber erst später festgesetzt, nachdem die Russen sich anfänglich gegen die Deutung der Engländer gekräubt hatten. Letztere behielten Recht und aus einem vollkommenen Waffenstillstande ist eine bloße Unterbrechung der Feindseligkeiten geworden. Diese Nuance hat für die Engländer wegen etwaigen Vorbereitungen in Asien Wichtigkeit.

Die Grenzberichtigung in Bessarabien wurde gleichfalls principiell von den Russen angenommen, aber Graf Orloff setzte mit maliciöser Beredtsamkeit die topographische Unkenntniß der Oestreicher auseinander, welche diese trotz ihrer vorzüglichen Karte des östreichischen Generalstabes auch zugeben mußten. Man kam überein, daß Rußland einen Gegenvorschlag machen werde und dieser, der von Orloff sofort angedeutet wurde, scheint bei der definitiven Regelung dieser Frage als Grundlage dienen zu sollen. Ueber die Donauschiffahrt kam man schnell zur Einigung, ebenso über die Rückgabe von Kars, bald über die Zerstörung von Ismail und in einer allgemeinen Conversation drückte Orloff auch die Bereitwilligkeit Rußlands aus, zu versprechen, daß es in Nikolajeff keine Kriegeschiffe bauen werde. Die Anzahl der kleineren Schiffe, welche Rußland wie die Türkei im schwarzen Meere haben darf, soll nach täglich erwarteten nachträglichen Weisungen Rußlands sofort geregelt werden. Hinsichtlich der Räumung des türkischen Gebietes sprechen die Russen sich ebenfalls sehr befriedigend, aber vielleicht etwas maliciös aus, indem sie versprechen, dies gleichzeitig mit den westmächtlichen Truppen thun zu wollen. Auch über die russischen Forts jenseits des Kaukasus wurde verhandelt, doch geschah dies wieder in der Form einer Conversation zwischen Orloff und Clarendon.

Ueber Bomarsund kam es auch zu keiner langen Discussion — die Russen unterschrieben sofort, was von ihnen verlangt wurde. Die Frage, welche eine sehr lange Discussion herbeiführte, ist das Schicksal der Donaufürstenthümer. Frankreich will dem Wunsche der Rumänen und auch dem Wunsche der Hospodaren der Walachei gemäß, und aus Rücksichten, die aus der Lage der Fürstenthümer nach russischer wie nach östreichischer Seite hin entspringen, die beiden Fürstenthümer als einen unabhängigen Staat unter einen Prinzen irgend einer europäischen Dynastie gestellt wissen. Man kam auf diese Eventualität vorbereitet zum Congresse und Frankreich schien auf Englands Beistand zählen zu dürfen. Als nun die Frage in der dritten Sitzung zur Sprache kam, nahm Ali Pascha das Wort und versprach, den Bevollmächtigten eine Denkschrift seiner Regierung mitzutheilen, worin diese ihre Wünsche in dieser Angelegenheit auseinandersetzen werde. Die versprochene Mittheilung scheint gemacht worden zu sein und die Verhandlung wurde in der fünften Sitzung aufs neue vorgenommen.

Dies Mal waren es England und Oestreich, die sich beide auf die türkische Seite stellten. Ersteres erinnerte sich plötzlich, daß der Krieg zur Wahrung der türkischen Integrität geführt worden sei und letzteres sprach sich dagegen aus, wollte aber, ehe es sein letztes Wort sagen könne, erst wissen, welchen Prinzen man den Moldauwalachen zum Regenten geben wolle. Frankreich, Sardinien und Rußland stehen somit gegenüber von England, Oestreich und der Türkei und da in der ersten Sitzung, in welcher man dem Grafen Walewski den Vorstoß zusprach, zugleich bestimmt wurde, daß dieser keine überwiegende Stimme haben werde, bleibt die Sache

noch unentschieden. Wie man sich erzählt, hat Lord Redcliffe an Palmerston eine Protestation gegen die Vereinigung der Donaufürstenthümer eingesandt und darin sehr kräftige Gründe angeführt. Die Durchstechung der Landenge von Suez dürfte den Motiven der englischen Regierung nicht ganz fremd sein. Ausgemacht ist, daß der Sultan die Bewilligung dazu noch immer nicht ertheilt hat und es ist möglich, daß Lord Redcliffe das juristische *do ut des* geltend zu machen sucht. Es ist aber kaum denkbar, daß die Uebereinstimmung, die sich bisher zwischen den Westmächten geäußert hat, an diesem Punkte scheitern solle. Die Russen geben anscheinend aus Rücksicht für Frankreich nach, aber es ist leicht zu errathen, daß sie diese Gelegenheit, sich an Oestreich wegen der Stücke von Bessarabien zu rächen, ebenso wahrgenommen, wie sie jede andere, die sich ihnen bieten würde, ergreifen dürften. Da es sich hier für heute bloß um eine factische Auseinandersetzung handelt, bleibe vorläufig jedes Urtheil über das Wünschenswerthe und zu Befürchtende in dieser Frage wie in jeder anderen weg. Wenn nach der neuerlichen Unterzeichnung des wiener Ultimatum, aus welcher die belgischen Blätter und sogar Lord Palmerstons Morning Post so viel Wesen machte, Erwähnung geschieht, so hat der Leser einen ziemlich richtigen Begriff von der bisherigen Thätigkeit des Congresses. Derselbe war nicht müßig und wenn er weniger entschieden festgesetzt, als bereits beprochen und erörtert hat, so liegt der Grund zum Theil in der Art, wie der Präsident die Discussion leitet. Er ringt nicht gern mit Schwierigkeiten und reißt so die Conferenzen zu einem dilettirenden Abspringen von einer Sache zur andern. Diese Vorgangsweise hat aber auch einen Vortheil, den nämlich, daß alle Fragen schnell aufeinander zur Sprache kommen und die Bevollmächtigten sich ein Gesamtbild machen können, einen Gesamteindruck abziehen, welcher als Maßstab für den endlichen Erfolg dienen kann. Dieser nun ist entschieden günstig, und in keinem Lager wird am Zustandekommen des Friedens gezweifelt. Die erwähnte Unterzeichnung der wiener Protokolle als Präliminarien, deren Bedeutung in London und Brüssel so sehr überschätzt wurde, hat doch eine sehr wichtige Seite, auf die aufmerksam zu machen ist. Der Kaiser nimmt so oft er kann die verschiedenen Bevollmächtigten bei Seite und sucht mit ihnen persönlich über die Schwierigkeiten hinwegzukommen, welche in den Conferenzen ungelöst blieben. Es ist ihm in manchen Fällen gelungen. Nun kann es kommen, daß er in seiner Weise und nachdem er sich genau Rechenschaft von dem gegeben hat, was von jeder Seite zu erwarten oder durchzusetzen ist, in einem gegebenen Moment mit einem Vertragsentwurfe vor die einzelnen Bevollmächtigten tritt und mit ihnen über dessen Redaction übereinkommt, so daß die Entscheidung in einem Momente erfolgen würde, in dem man dieselbe am wenigsten erwartet hätte. Eine solche Entscheidung durch einen Knalleffect liegt zu sehr in der Weise Louis Napoleons, um nicht unter die Möglichkeiten gezählt werden zu müssen. Noch ist eine Frage nicht zur Sprache gekommen, die bald an der Tagesordnung sein und Europa überraschen wird. Es genüge für heute die Andeutung, daß dieselbe auf Sardinien Bezug hat. Vielleicht ist es schon in einem folgenden Artikel möglich, dieser Andeutung eine ausführliche Auseinandersetzung folgen zu lassen.

Literaturgeschichte. — Für alle Verehrer Schloßers wird es von Interesse sein, daß er seine Studien über Dante gesammelt und neu herausgegeben hat. (Leipzig und Heidelberg, Winter). Er hat sie in der Form gelassen, wie sie ursprünglich geschrieben waren, und nur einige Zusätze literarhistorischen Inhalts gemacht, die zum Theil aus dem Commentar Piccis (1843) geschöpft sind. Es ist also nicht ein vollständig ausgearbeitetes, abgeschlossenes Werk, das er uns gegeben hat; selbst die historischen und ästhetischen Erklärungen des Einzelnen gehen nur nebenher. Die Hauptsache sind die eignen Betrachtungen, zu denen eine vieljährige Lectüre des Dante ihn angeregt hat, und diese sind vom größten Interesse. Der ausgezeichnete Historiker, den man wol als einen der Väter der deutschen Geschichtschreibung bezeichnen kann, der aber in vielen Kreisen im Ruf eines trocknen Verstandesmenschen steht, eröffnet uns hier einen Blick in die geheimen Falten seiner Seele. Irdische Dinge ist er mit dem festen klaren Auge des gesunden Menschenverstandes anzuschauen gewohnt, aber zugleich lebt in seinem Herzen der Glaube einer höhern Welt, der er sich durch innige Mystik zu nähern strebt. Er hat die Neigung zur Contemplation in seinem Innern keineswegs unterdrückt, im Gegentheil hat sie um so stärker Wurzel geschlagen, je seltener sie ans Licht trat, und so kann man dies Büchlein als eine Apologie der wahren, tiefen Mystik ansehen, von der auch der nüchternste Rationalist einige Spuren in seinem Gemüth behalten wird. — Ein löbliches kleines Buch ist: Moses Mendelssohns Philosophie und religiöse Grundsätze mit Hinblick auf Lessing dargestellt von Dr. M. Kayserling. Nebst einem Anhang, einige bis jetzt ungedruckte Briefe Moses Mendelssohns enthaltend. Leipzig, H. Mendelssohn. Wenn es auch dem Verfasser nicht gelingen will, seinen Helden als einen tiefen Philosophen darzustellen, der die systematischen Philosophen im gewissen Sinne überträfe, so war Mendelssohn doch ein so reiner und edler Charakter und griff durch seine vielfachen Beziehungen in das aufkeimende Leben der deutschen Literatur so bedeutend ein, daß wir jeden neuen Beitrag zu seinem Verständniß nur willkommen heißen können. — Das Lob des äußersten Fleißes verdient das Buch: Schillers Gedichte erläutert und auf ihre Veranlassungen und Quellen zurückgeführt, nebst Variantensammlung und Nachlese von Heinrich Viehoff, Professor und Director der höhern Bürger- und Provinzialgewerbeschule zu Trier. Neue größtentheils umgearbeitete Auflage in drei Bänden. Stuttgart, Ad. Becher. — Zuweilen können wir uns freilich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, wenn wir Dinge, die an sich selbst vollkommen klar und verständlich sind, durch eine so breite Erklärung gewissermaßen in das Gebiet der Prosa herabgezogen sehen. — Die vortreffliche Ausgabe des Shakespeare von Delius (Elberfeld, Friderichs) schreitet rüstig fort: vom zweiten Band sind bis jetzt zwei Hefte erschienen: Romeo and Juliet und Cymbeline. Eine ausführliche Besprechung behalten wir uns zum Schluß des Bandes vor. — Ein Werk von bedeutendem Werth ist die Sammlung: *Recueil des poésies françaises du 15. et du 16. siècle, morales, facétieuses, historiques réunies et annotées par Anatole de Montaiglon*, von welcher der erste Band erschienen ist. — In England ist von G. H. Lewes (Verfasser der *Biographical History of Philosophy*) eine sehr wohlgesinnte und gründlich gearbeitete Biographie Goethes in zwei Bänden erschienen (*The Life and Works of Goethe; with*

Sketches of his Age and Contemporaries, from published and unpublished Sources). — Eine neue Gedichtsammlung von Robert Browning: Men and women, wird von den Anhängern der Shelleyschen Schule wiederum sehr bewundert; was wir davon gesehen haben (namentlich in den Auszügen im Westminster Review, steht nach künstlich gesteigerter Prosa aus. — Die Revue de deux Mondes, 1. Februar, enthält über Dickens eine Abhandlung, in der bei aller Anerkennung die Schattenseiten dieses Dichters sehr grell hervorgehoben werden, und zwar etwas über die Grenzen der Gerechtigkeit (von S. Laine). — Die höchst interessanten Studien von Loménie über Beaumarchais und seine Zeit, die einzeln in der Revue de deux Mondes abgedruckt waren, sind jetzt gesammelt erschienen. — Der geistliche Liederdichter, Robert Montgomery, (nicht zu verwechseln mit James Montgomery, der gleichfalls vor kurzem gestorben ist, und dessen Memoiren eben erscheinen) ist im vorigen December, 47 Jahr alt, gestorben. Seine gesammelten Werke erschienen 1840 in sechs Bänden; Macaulay gab darüber eine sehr scharfe Kritik (Ausgabe von Tauchnitz, 1. Band). — Eine Biographie Fieldings ist von Frederik Lawrence herausgegeben. — Der letzte unter den Veteranen der englischen Poesie, Samuel Rogers, ist am 18. Dezember, 93 Jahr alt, gestorben. Sein erstes Werk: An Ode to Superstition, and other poems, erschien bereits 1786. The Pleasures of Memory 1792. Jaqueline 1814. Human Life, a Poem, 1819. Er gehört ganz der Richtung des vorigen Jahrhunderts an. —

Literatur. Der Froschmäusekrieg zwischen den Bedanten des Glaubens und Unglaubens. Mit einer Zueignung an Professor Karl Vogt. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. Leipzig, Brockhaus. — Der Tendenz des Buchs, nachzuweisen, wie der moderne Materialismus in ebenso tolle Abstraction verfällt, als die Rechtgläubigkeit, gegen die er auftritt, treten wir vollkommen bei. Auch wir haben in unsrer Zeitschrift schon mehrfach versucht, dem Lärmen dieser ungesägten Himmelsstürmer entgegenzutreten. Die Geistlosigkeit dieser Leugnung des Geistes ist um so unerquicklicher, da sie von der andern Seite eine ebenso schädliche Reaction hervorruft. Einzelne Einfälle in dem vorliegenden Buch sind vortrefflich, z. B. S. 137: „Es ist auffallend, daß sich unter den materialistischen Verächtern aller Autorität nicht wenige damit abgeben, ihre Schriften mit zahllosen nichts-sagenden Citaten anzufüllen. Neben vielen andern muß sich Laplace besonders häufig diese Mißhandlung gefallen lassen, weil er einmal den Einfall hatte, von der Hypothese „Gott“ zu sprechen. Er hatte auch ganz richtig gesagt, daß er für seine mécanique céleste dieser Hypothese nicht bedürfe. Er hatte grade so Recht, wie die Physiologen, die für ihre Wissenschaft einer mit dem Leibe nur zeitlich verbundenen Seele nicht zu bedürfen behaupten. Allein darin war doch der berühmte Mathematiker bei weitem verständiger als seine materialistischen Verehrer, daß er seine Zeit nicht damit verdorben hat, den andern Leuten vermittlest seiner Hypothesen die Hypothese „Gott“ aus dem Kopfe treiben zu wollen. In diesem Falle hätte er schwerlich seine Mechanik des Himmels und seine Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Stande gebracht. Ebenso wenig würde Newton Großes geleistet haben, wenn er damit angefangen hätte, sich in Betrachtungen über die Apokalypse zu vertiefen. Dies sollten sich die neuesten Materialisten doch merken. Bis jetzt hat

man noch nicht gehört, daß die Naturwissenschaften den besonders eifrigen Verkündern der materialistischen Doctrin besonders wichtige Entdeckungen zu verdanken hätten. Gäben sie also noch zeitig genug jenes Nebengeschäft auf, so käme dies wol der Philosophie und den Naturwissenschaften zu gut.“ — Ferner S. 201, wo er sich an die Materialisten wendet: „Wie oft haben Sie im Uebermaß Ihres wissenschaftlichen Selbstgefühls das „E pur si muove“ abdrucken lassen, so daß nun alle Papageien und Staarmäze darauf abgerichtet sind, es jedem Naturgelehrten auf der Straße nachzurufen. Gibt die Mutter ihrem Jungen eine Ohrfeige, weil er sich die Nase nicht schnäuzen lassen wollte, so läuft er nur auf die Gasse und ruft: „E pur si muove!“ Nun hat er sogleich an andern Jungen ein zahlreicheres Publicum, als es noch der frequentirteste ordentliche Professor zu Stande bringt, das ihn einstimmig zum Märtyrer der Wahrheit erklärt und mit ihm heult über das an ihm verübte Unrecht.“ — Im Ganzen hätten wir dem Büchlein eine gelasseneren Haltung und einen ruhigeren Ton gewünscht.

Allgemeine kirchliche Chronik von Karl Matthes, Pfarrer zu Ober-Armsdorf. 2. Jahrgang, 1855. Leipzig, G. Mayer. — Bei der großen Bewegung, welche auf kirchlichem Gebiete stattfindet, war es ein gutes Unternehmen, in übersichtlicher Ordnung und Eintheilung zu erzählen, was in der nächsten Vergangenheit neu emporgewachsen und abgeändert worden sei. Der Verfasser ist, wie sich schon aus der Wahl der Verlagsbuchhandlung schließen läßt, ein verständiger und aufgeklärter Seelsorger der liberalen Entwicklung, und selbstständigen Gestaltung der protestantischen Kirche zugethan, außerdem ein Mann, welcher sorgfältig die Fälle des Stoffs gesichtet hat. Die Schrift enthält zunächst Geschichtliches aus der evangelischen, dann aus der katholischen Kirche der Erde, denn obgleich deutsche Verhältnisse, wie billig, die Hauptsache sind, ist doch das Wichtige auch aus andern Nationen zusammengestellt. In der protestantischen Kirche lassen sich die vielen einzelnen, zum Theil höchst bedeutsamen Ereignisse des letzten Jahres füglich unter zwei Gesichtspunkte bringen, Kampf der kirchlichen Reaction gegen die liberale Richtung und Versuche des kirchlichen Sinnes, seiner Kirche eine selbstständige Stellung gegenüber dem bureaukratischen Regiment durch die Regierung zu geben. In der katholischen Kirche sind die Begebenheiten des letzten Jahres wenigstens in Deutschland fast durchweg Fortschritte des Ultramontanismus, der noch zum Schluß des Jahres in dem österreichischen Concordat den größten Triumph gefeiert hat. Das Unternehmen ist als nützlich und zeitgemäß allen, welche sich für das Leben der Kirche interessiren, Geistlichen wie Laien, zu empfehlen. Es enthält in der That viel mehr, als selbst das Inhaltsverzeichnis angibt, unter andern einen Nekrolog und eine Uebersicht der Literatur des letzten Jahres.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.